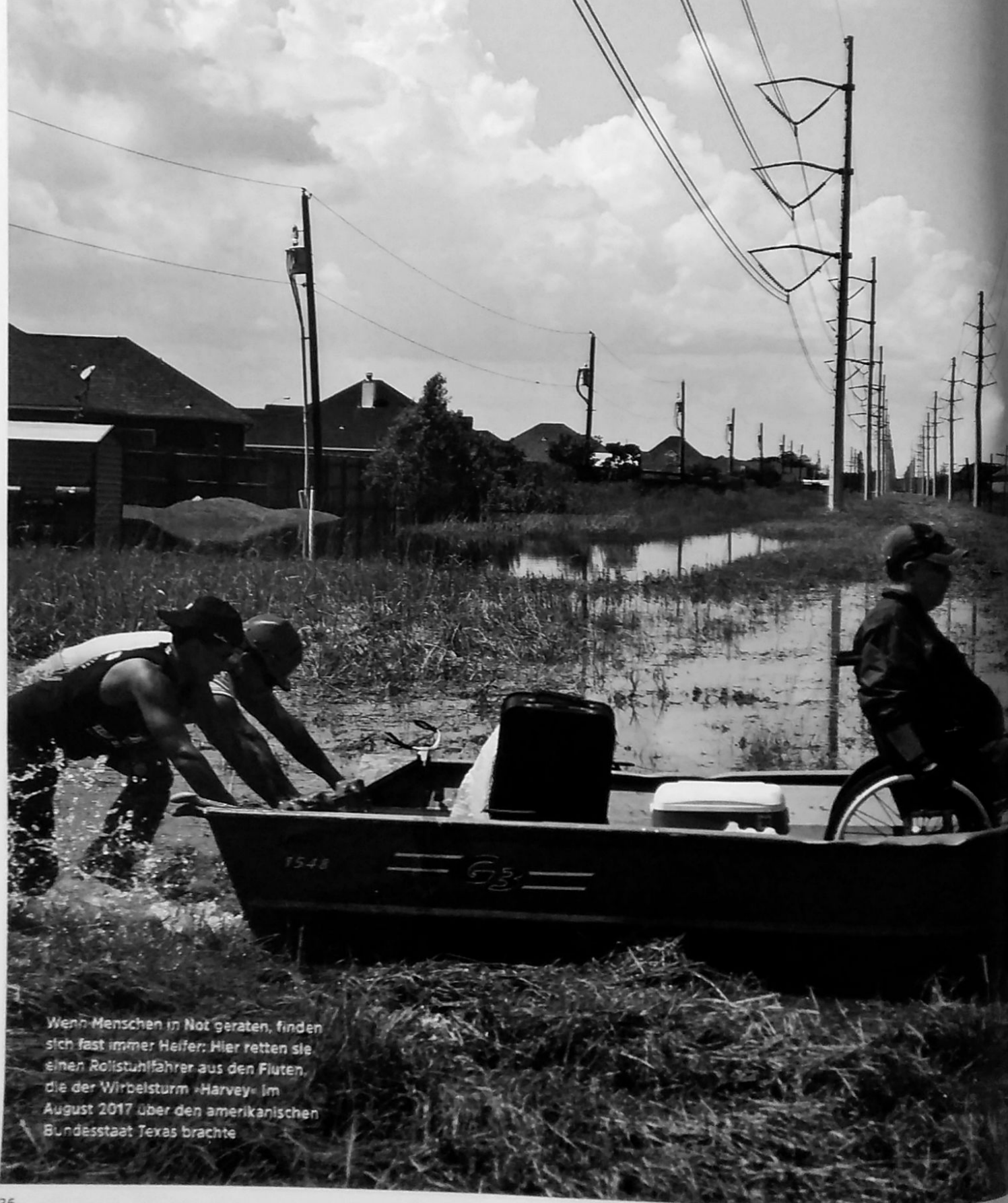


# DER GÜTE

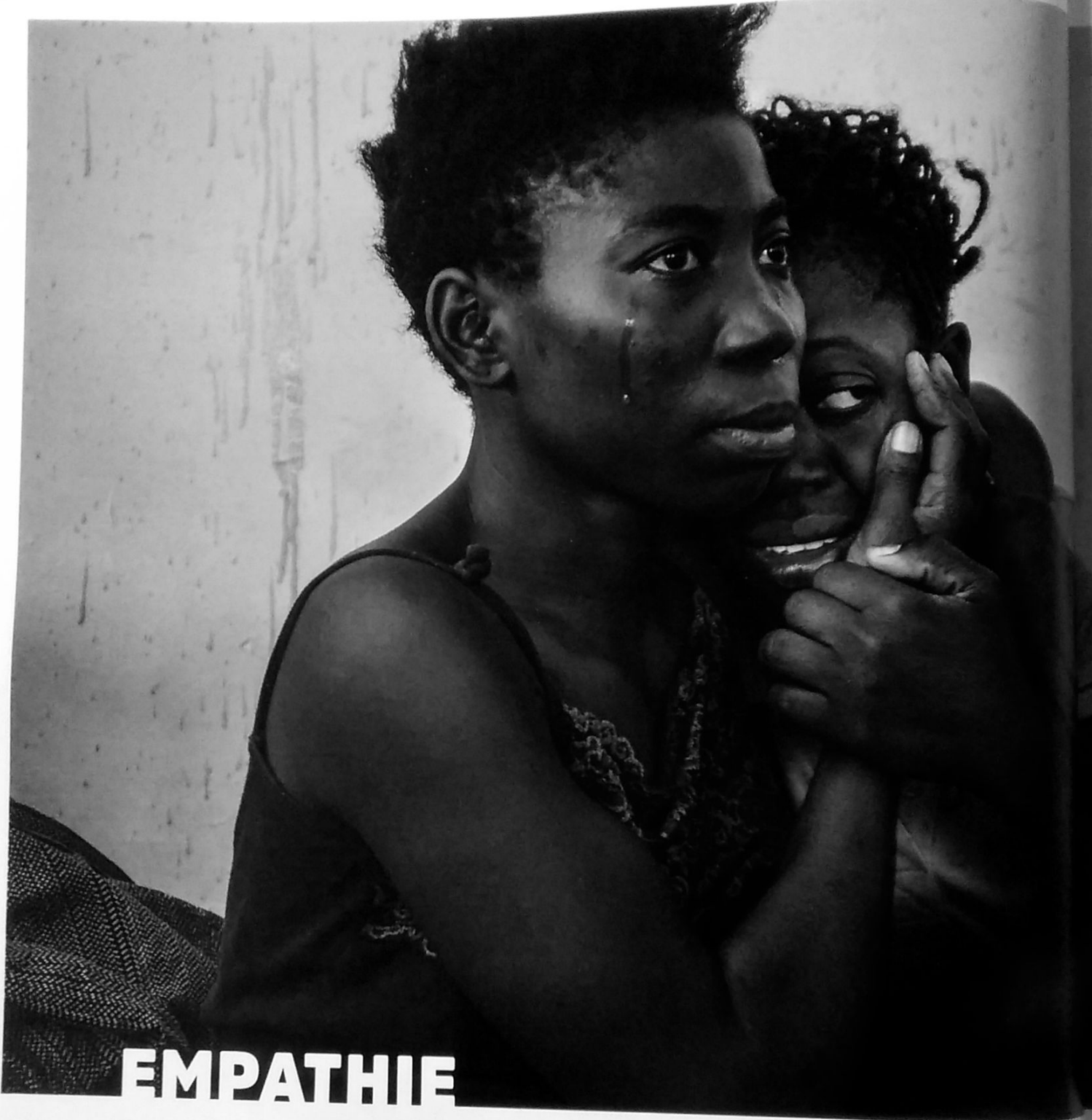


Wenn Menschen in Not geraten, finden sich fast immer Helfer: Hier retten sie einen Rollstuhlfahrer aus den Fluten, die der Wirbelsturm «Harvey» im August 2017 über den amerikanischen Bundesstaat Texas brachte

Wir alle haben sie – die innere Stimme, die uns sagt, wie wir handeln sollen. Aber wie kommen wir zu unseren ethischen Grundsätzen? Müssen wir sie lernen – manchmal unter Strafandrohung? Oder ist Menschen die Moral angeboren? Forscher haben auf diese Fragen neue, überraschende Antworten



MENSCH



## EMPATHIE

Zwei aus Nigeria geflüchtete Frauen, die auf dem Weg nach Europa in einem libyschen Sammellager interniert wurden, trösten einander. Sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen, mit ihm zu fühlen, ist eine Grundlage unserer Moral. Ethische Entscheidungen treffen wir daher zumeist intuitiv, gefühlsmäßig. Das zeigt sich, wenn Wissenschaftler Probanden mit moralischen Konflikten konfrontieren und dabei ihre Gehirnaktivitäten mithilfe der Magnetresonanztomografie aufzeichnen: Dann leuchten emotionale Zentren auf

# D

DIE VERSUCHUNG ist groß, und deshalb muss Anna scharf überlegen: Soll sie den leckeren Müsliriegel für sich behalten? Wenn sie dann obendrein noch mit den beiden anderen Kindern im Raum spielen darf? Das haben die zwei versprochen.

Doch die Fünfjährige, die in einem Raum im Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig sitzt, muss auch an Lisa denken: Anna kennt Lisa zwar nicht, sie ist auch nicht da. Aber Lisa hat Hunger, denn sie hat nicht gefrühstückt. Haben die Erwachsenen gesagt.

„Mir ist egal, ob die Lisa Hunger hat“, sagt das erste Kind und behält seinen Müsliriegel. Auch das zweite entscheidet sich so, um Anna zu beeinflussen. Wie sie es mit den Forschern einstudiert haben, die das Geschehen unbemerkt beobachten.

Anna ringt mit sich: Soll Lisa hungern, nur weil der Müsliriegel und das Spiel sie verlocken?

Andererseits: Soll sie verzichten – wegen einer Lisa, die sie gar nicht kennt?

Anna steht auf und geht einmal quer durch den Raum. Klunk, der Riegel fällt in eine weiße Box – und die gehört Lisa.

Für ein fremdes Mädchen hat die Fünfjährige verzichtet, hat eigenen Nachteil in Kauf genommen, weil sie glaubt, helfen zu müssen: der Mensch – das moralische Wesen.

**W**IE IN LEIPZIG haben Wissenschaftler in den vergangenen Jahren vielerorts begonnen, das soziale und kooperative Verhalten von Kindern und Erwachsenen umfassend zu untersuchen. Beteiligt sind viele Disziplinen:

Evolutionsbiologen, Anthropologen, Psychologen, Gehirnforscher und neuerdings auch Informatiker. Stück für Stück dabei zutage, woher unser moralisches Empfinden rührt, wie sich unser moralischer Kompass ausrichtet. Die neuere Forschung wartet mit einigen Überraschungen dazu auf.

Wenn Experten wie der Anthropologe Michael Tomasello, der am Leipziger Max-Planck-Institut forscht, von Moral sprechen, meinen sie nicht religiöse Gesetze, die – von Gott gegeben – rigide Handlungsanweisungen liefern, wie das siebte christliche Gebot: Du sollst nicht stehlen. Ihnen geht es um die Grundregeln guten Verhaltens, die von Buddha bis Kant nahezu gleich geblieben sind: Schade nicht anderen für deinen Nutzen.

Im Mittelpunkt steht die Frage, unter welchen Umständen Menschen auf eigene Vorteile zugunsten eines anderen Menschen oder einer größeren Gruppe verzichten – und zwar deshalb, weil sie wissen, dass sie das tun *sollen*.

Jahrhundertlang galt die Prämisse: Der Mensch ist im Grunde egoistisch und böse. Diese Bosheit muss er zähmen, überwinden. Kirchenlehrer verkündeten: Gott will, dass wir moralisch handeln, er hat uns strenge Regeln gegeben. Wer dagegen verstößt, muss in der Hölle schmoren. Später behaupteten Moralphilosophen: Wir müssen auf die Vernunft, die rationale Abwägung hören. Sie führt uns zum rechten Handeln. Dann schlug die Stunde der Psychologie: Die Erziehung per Konditionierung – mit Strafe und Belohnung – ist entscheidend, sagten die Behavioristen.

Nun hat sich das Bild nahezu ins Gegenteil verkehrt.

Nach fast 20 Jahren Verhaltensforschung und nach unzähligen Versuchen am Max-Planck-Institut in Leipzig zieht Michael Tomasello ein eindeutiges Resümee: Wir Menschen sind von Natur aus gut. „Wir sind ultrakooperative, moralische Primaten.“

Ein Satz, der es in sich hat. Und den inzwischen viele Wissenschaftler teilen.

Der Mensch – von Natur aus gut?

Ein Blick ins Internet oder auf die Fernsehnachrichten scheint das zu widerlegen: Bilder von Terror, Krieg, Mord, Rassenhass drängen in den Vordergrund. An

manchen Tagen sieht es aus, als wäre die Menschheit nur von einem angetrieben: Bosheit.

Ist Tomasello ein Romantiker, der aus Müsliriegel-Experimenten allzu weitreichende Folgerungen zieht?

Der mediale Fokus auf Sensationen und Skandale verzerrt jedoch die Realität.

Auf 7,5 Milliarden Menschen kommen weltweit rund 400 000 Morde pro Jahr – mehr als 99,99 Prozent der Menschen bringen also niemanden planvoll um. Und von denen, die ein Verbrechen begehen, wissen viele, dass sie falsch gehandelt haben. Auch sie hören eine innere Stimme, die sagt: Das hätte ich nicht tun dürfen.

Diese Stimme – und nicht die Fähigkeit zum Töten – ist das Besondere an uns Menschen. Die Stimme regt sich tagaus, tagein bei Milliarden Menschen und teilt mit, was richtig und falsch ist.

Wo kommt diese Stimme her? Wo liegen die Wurzeln von Rücksichtnahme, Empathie, Opferbereitschaft? Von moralischen Qualitäten, die nicht nur einem Zeitgeist entsprechen, sondern Tausende, ja vielleicht sogar Hunderttausende Jahre alt sind.

NOTHILFE

## Auf die Probe gestellt

Über moralische Fragen theoretisch zu urteilen ist das eine. In realen Situationen handeln wir allerdings oftmals anders. Was uns dabei antreibt, versuchen Wissenschaftler mit möglichst realitätsnah gestalteten Experimenten zu erkennen. Wir stellen einige vor

### NR. 1: DER SAMARITER

**Der amerikanische Psychologe John Darley und der Theologe Daniel Batson wollten 1970 an der Universität Princeton herausfinden, wie hilfsbereit Menschen sind. Und wie sehr äußere Umstände ihre moralischen Entscheidungen beeinflussen.**

**Experiment:** Die Forscher luden Theologiestudenten zu einer angeblichen Studie über religiöse Erziehung und Berufung ein. Eine Gruppe von ihnen sollte einen Vortrag über Berufsaussichten vorbereiten, die andere einen über die biblische Parabel vom barmherzigen Samariter. Die Wissenschaftler schickten die Studenten dann zu einem anderen Gebäude, wo sie ihre kleine Rede halten sollten. Ein Drittel der Teilnehmer setzten die Psychologen leicht unter Zeitdruck: Sie sollten geradezu zum Vortragsraum gehen, man erwarte sie bereits. Einem weiteren Drittel erzählten die Forscher, sie seien schon zu spät dran, höchste Eile sei geboten.

Die übrigen hatten ausreichend Zeit für die kurze Strecke. Unterwegs kamen die angehenden Theologen an einem Mann vorbei, der zusammengekrümmt dalag, stöhnte und hustete. Wer würde sich um ihn kümmern?

**Ergebnis:** 63 Prozent der Versuchsteilnehmer, die viel Zeit hatten, halfen in irgendeiner Form. Sobald sich die Studenten jedoch unter Druck fühlten, sank die Hilfsbereitschaft: Von denen, die zügig zu ihrem Vortrag gehen sollten, boten immerhin 45 Prozent Hilfe an. Bei denen, die dachten, sie seien zu spät, waren es nur zehn Prozent. Ironischerweise ignorierten auch solche, die einen Vortrag über das Gleichnis des barmherzigen Samariters vorbereitet hatten, den Hilfsbedürftigen. Der Versuch zeigt, wie neben Gruppendruck auch Zeitstress unsere moralische Grundeinstellung beeinflusst. Und wie leicht wir dann die innere Stimme überhören, die uns sagt, was gut und was böse ist.

**M**ARTIN NOWAK, Mathematiker und Biologe aus Österreich, der an der Harvard-Universität im amerikanischen Cambridge ein Großprojekt zur „Evolutionen dynamik“ leitet, geht bei der Suche nach dem Ursprung moralischen Verhaltens sehr weit in der Zeit zurück. Mit mathematischen Modellen simuliert er das Zusammenspiel von Individuen – seien es Hefezellen, Vampirfleddermäuse oder Menschen – und versucht so herauszufinden, wie Kooperation entstanden ist und wie sie sich in der Evolution durchsetzen konnte.

Als Jugendlicher wollte Nowak eigentlich Arzt werden, doch kurz vor dem Abitur las er in den Sommerferien ein Buch mit dem Titel „Der achte Tag der Schöpfung“, ein Abriss der Molekularbiologie. Über Biochemie und Mathematik kam der große, fast glatzköpfige Mann, der sich trotz vieler Jahre in den USA einen breiten österreichischen Akzent erhalten hat, zur Evolutionsforschung.

Schon Charles Darwin sinnierte darüber, ob menschliche Moral sich lückenlos aus der Geschichte des Lebens entwickelt haben könnte.

In seiner Nachfolge setzte sich allerdings eine andere, brutalere Sicht auf die Naturgeschichte durch: Evolution als ein Wettkampf aller gegen alle, bei dem nur die Stärksten gewinnen und sich fortpflanzen können. „Survival of the fittest“ – das Überleben der Bestangepassten – wurde zum „Recht des Stärkeren“ umgemünzt.

Evolutionenbiologen wie Richard Dawkins erklärten sogar unsere Gene zu Egoisten, die nur auf den eigenen Vorteil bedacht seien. Alles, was nach Altruismus aussieht, ist den Evolutionsbiologen alter



## TEILEN

Ressourcen zu teilen – und sei es ein Schulbuch – ist entscheidend für den Erfolg einer Gemeinschaft. Die Strategie hat sich in der Evolution bewährt. Und so ist es fest in unseren Köpfen verankert, dass alle in unserer Gruppe etwas abbekommen von einer »Beute«

Schule suspekt: Letztlich muss es immer ein egoistisches Motiv geben. Moral? Alles Täuschung! Wir handeln immer nur aus Eigennutz, manchmal offen, manchmal versteckt. Zu mehr als „eine Hand wäscht die andere“ sei der Mensch nicht in der Lage.

Nowak zählt zu den Wortführern der Gegenbewegung. Er ist überzeugt: „Die Natur trieft nicht nur vom Blut der Opfer, sie ist auch die Bühne für Freundschaft, Liebe und Altruismus.“

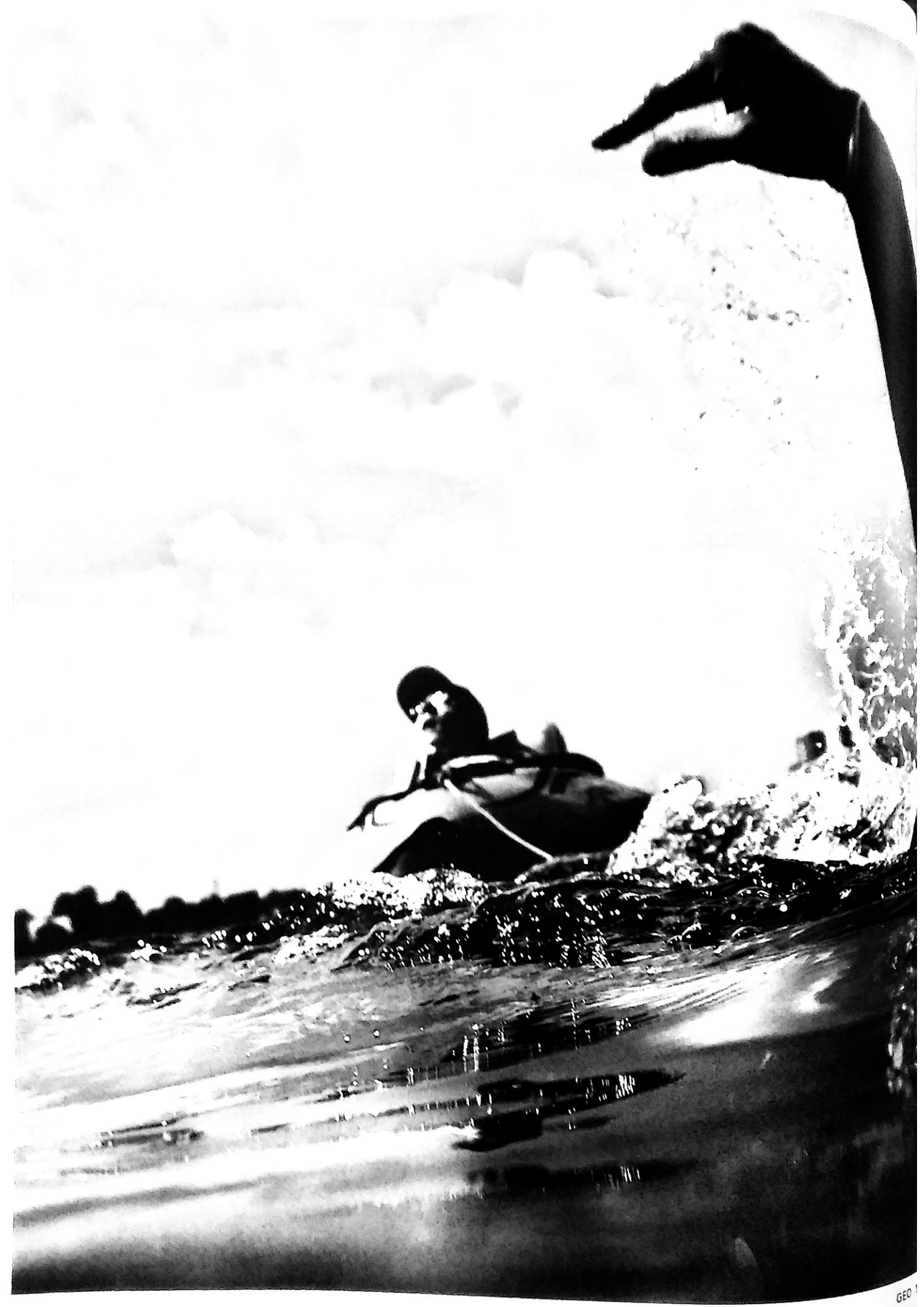
Menschliche Moral musste beinahe zwangsläufig entstehen, glaubt der Bioma-

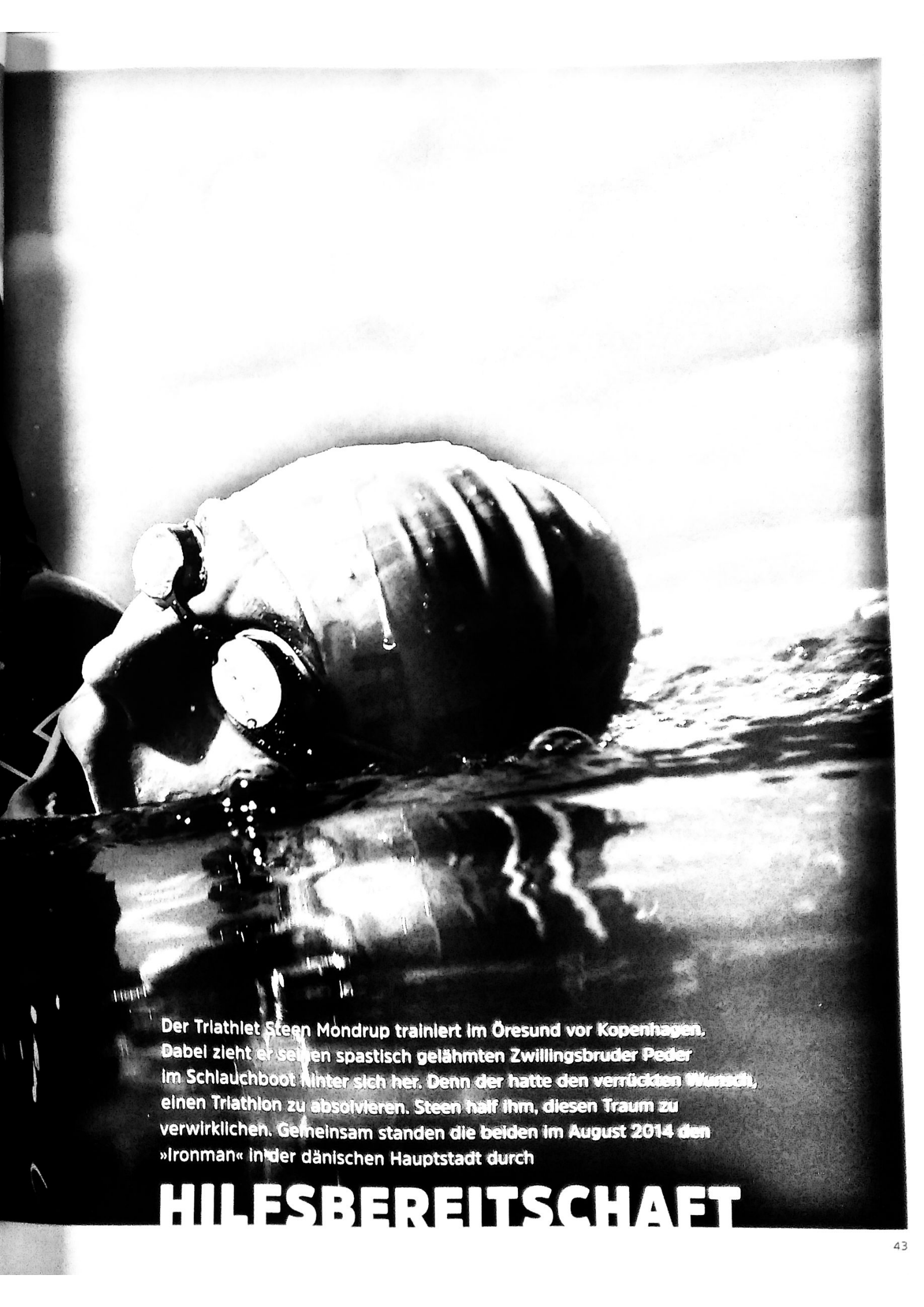
thematiker, denn Kooperation sei neben Mutation und Selektion die dritte grundlegende Kraft, die das Leben prägt: Die Zellen im Organismus stimmen sich ab, um ihre Teilung zu begrenzen, und verhindern so die Entstehung von Krebs. Ameisen arbeiten zusammen und ermöglichen so den Erfolg ihrer Kolonie.

„Kooperation ist der Baumeister der Evolution“, sagt Nowak. Sie sei in allen Entwicklungsschritten wichtig, von den ersten Vielzellern bis zum Entstehen der menschlichen Sprache. „Ohne Kooperation gäbe es auf der Erde kein Leben.“

**A**BER WAS ist das Besondere an der Kooperation unserer Spezies? Zeigen bereits Schimpansen, unsere nächsten Verwandten im Tierreich, moralisches Verhalten? Michael Tomasello hat im Leipziger Zoo zahlreiche Studien mit den Menschenaffen angestellt. Mal ging es um die Frage, ob sie Nahrung teilen, mal darum, ob sie spontan einem Menschen helfen können. Tomasello dokumentierte durchaus soziales, kooperatives Verhalten. Aber stets mit einer harten Grenze: Immer wenn Schimpansen auch nur einen Hauch von Nachteil verspürten, hörte die Kooperation auf.

Das erwies sich auch in einer der jüngsten Versuchsserien der Leipziger Forscher, in der sie herausfinden wollten, inwieweit Schimpansen bereit sind, für Artgenossen zu verzichten: In zwei separaten Käfigen sitzen sich der neunjährige

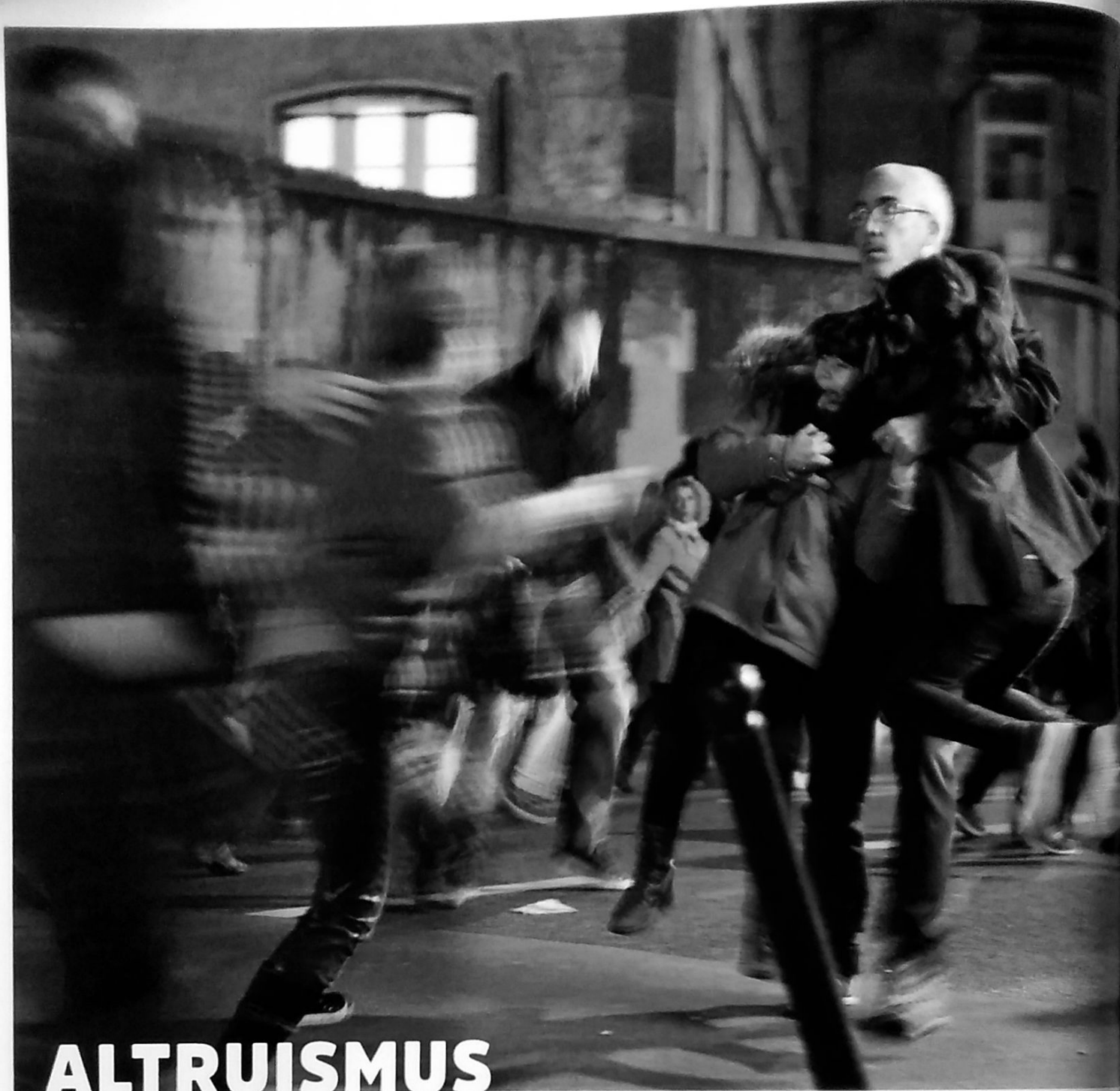




Der Triathlet Steen Mondrup trainiert im Öresund vor Kopenhagen. Dabei zieht er seinen spastisch gelähmten Zwillingsbruder Peder im Schlauchboot hinter sich her. Denn der hatte den verrückten Wunsch, einen Triathlon zu absolvieren. Steen half ihm, diesen Traum zu verwirklichen. Gemeinsam standen die beiden im August 2014 den »Ironman« in der dänischen Hauptstadt durch

# HILFSBEREITSCHAFT





# ALTRUISMUS

Unter den Menschen, die kurz nach dem Terroranschlag am 13. November 2015 in Paris vor einem Restaurant der Toten gedenken, bricht aufgrund eines Fehlalarms Panik aus. Ein Mann schnappt sich zwei Kinder und bringt sie in Sicherheit. Er begibt sich damit selbst in Gefahr. Leib und Leben zu riskieren, um sogar Fremden zu helfen, zeichnet den Menschen vor allen anderen Lebewesen aus

Kofi und sein Halbbruder gegenüber. Zwischen ihnen – zunächst unerreichbar – steht Futter. Kofi entscheidet, wer wie viel bekommt, indem er an Schnüren zieht, die eine Schale zu ihm, eine andere zu seinem Gegenüber befördern.

Die eine Schnur beschert beiden Schimpansen jeweils drei Weintrauben, die andere bringt Kofi vier Trauben ein, sein Halbbruder geht leer aus. Kofi gönnt



sich regelmäßig vier Trauben, ohne Rücksicht auf seinen Halbbruder. Die anderen Schimpansen, die an dem Versuch teilnahmen, verhielten sich fast durchgängig genauso. Allenfalls wenn das Gegenüber geholfen hatte, überhaupt an die Früchte zu gelangen, waren sie bereit, ihm etwas abzugeben.

„Wer sich allzu leicht über unkooperative Menschen aufregt“, empfiehlt Michael

Tomasello, „sollte sich mit Schimpansen beschäftigen.“

Menschenaffen und Moral – Fehlanzeige also. Für Tomasello ist Moral etwas genuin Menschliches. Moral fängt für ihn dort an, wo sich ein Lebewesen gegen eine Handlung entscheidet, weil sie gegen Normen verstößt. Nicht das reine Tun ist maßgebend, sondern ob ein Lebewesen weiß, wie es handeln soll. Und das ist beim Menschen der Fall – etwa wenn er einen Freund anlügt und hinterher deswegen Gewissensbisse hat.

Die Wurzeln dieses Verhaltens, glaubt Tomasello, reichen zurück bis vor rund 400 000 Jahren. „Damals passierte der entscheidende Schritt, der die menschliche Moral bis heute prägt“, sagt er.

Es war die Zeit, in der Frühmenschen gemeinschaftlich auf Nahrungssuche gingen und diese Kooperation zur Überlebensfrage wurde. Unsere Vorfahren waren in kleinen Gruppen gemeinsam unterwegs, mussten füreinander Risiken eingehen. Nach erfolgreicher Nahrungssuche teilten sie die Beute. Wie Tomasello es schildert, wurden gegenseitiges Helfen und auch selbstloses Verhalten damals zur Regel.

„Durch ihre Lebensweise wurden die Menschen voneinander viel abhängiger, als sie es vorher waren“, sagt Tomasello. Hilfe und Kooperation waren danach nicht länger nur Mittel zum Zweck unter besonderen Umständen. Es entwickelte sich vielmehr eine „genuine Moral“. Mit ihr wurde es quasi zur menschlichen Natur, anderen zu helfen.

„Interdependenz-Hypothese“ nennt Michael Tomasello diese Interpretation unserer Entwicklungsgeschichte. Was abstrakt klingt, bedeutete, dass die Frühmenschen in ihren Gruppen Aufgaben, Ziele und Beute teilten – auf Gedeih und Verderb. Der Anthropologe beschreibt die Lebensweise der Frühmenschen fast so, als wären sie eine religiöse Gemeinschaft gewesen, nur Hunderttausende Jahre früher. Krieg, Unterdrückung, Kampf um Ressourcen innerhalb der Gruppe – das alles begann Tomasello zufolge erst mit der Bildung von Städten, also vor wenigen Tausend Jahren.

Die Urmenschen haben uns demnach nicht primitive Brutalität vererbt, sondern die Fähigkeit zu echter Kooperation.

**I**ST UNS DIE MORAL also sogar in die Wiege gelegt? Der Entwicklungspsychologe Markus Paulus von der Ludwig-Maximilians-Universität in München glaubt, ja. Er findet Belege dafür auch in der neueren Gehirnforschung. Für wegweisend hält er eine Studie, die US-Forscher vor zwei Jahren publizierten: Kleinkinder im Alter zwischen einem und zwei Jahren bekamen Videos vorgespielt, in denen eine Zeichentrickfigur einer anderen zum Beispiel half, einen Berg zu erklimmen. Oder – im Kontrast dazu – ein Charakter den anderen trat und schlug.

Während der Versuche registrierten die Forscher die Hirnaktivitäten und kamen anhand von deren Muster zu einem verblüffenden Ergebnis: Schon Kinder in diesem Alter unterscheiden nicht nur klar zwischen Gut und Böse – sie müssen darüber auch nicht lange nachdenken.

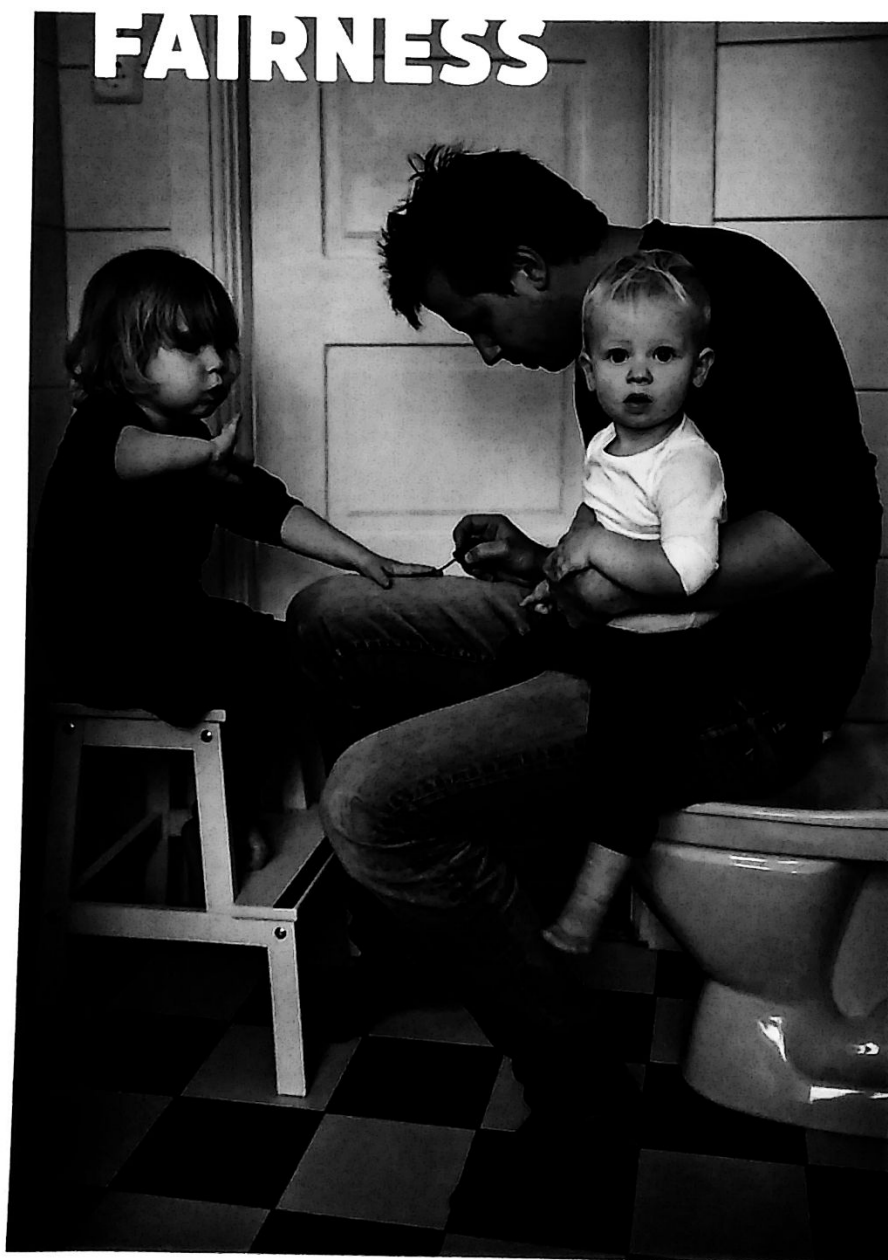
Generationen von Entwicklungspsychologen waren davon ausgegangen, dass zu moralischem Verhalten immer bewusstes Nachdenken und Abwägen gehöre. Doch das Urteil der Kleinkinder fiel intuitiv. Für Paulus unterstützen solche Ergebnisse die Auffassung, „dass wir einen angeborenen moralischen Kern haben“.

Moral hat demnach weniger als bisher gedacht mit Vernunft und Kalkül zu tun – sondern viel mehr mit Gefühl und Intuition. Das bestätigen auch Untersuchungen an Erwachsenen. Wenn Forscher die Hirnaktivität von Probanden registrierten, die mit moralischen Fragen konfrontiert waren, leuchteten jene Regionen des Denkkorgans auf, die als Sitz der Emotionen gelten.

**W**ENN MENSCHEN bereits mit einem moralischen Keim auf die Welt kommen – wie geht es danach weiter, wie wächst und reift das Empfinden für rechtes Handeln? Eine halbe Stunde dauert die Fahrt vom Zentrum der amerikanischen Hauptstadt Washington zum weitläufigen Campus der University of Maryland. Dort arbeitet in einem roten Klinkerbau Melanie Killen.

Die Entwicklungspsychologin, die Michael Tomasellos grundsätzlich positives Menschenbild teilt, hat im Lauf ihrer Karriere Tausende Kinder untersucht. Sie hat

In Schweden funktioniert es besser als in den meisten Ländern: dass auch Väter gesetzlich garantierten Erziehungsurlaub beanspruchen. Die faire Verteilung der Erziehung ermöglicht es Männern und Frauen gleichermaßen, eine intime Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen und die schönen Momente zu genießen. Und zugleich die damit verbundenen Lasten zu teilen



ihnen beim Spielen zugeschaut, ihr Verhalten getestet, sie ausführlich interviewt. Dabei hat sie Faktoren aufgedeckt, die das Reifen des moralischen Empfindens vom Kleinkind bis zur Adoleszenz fördern. Dazu zählen warmherzige Eltern, die erklären, statt zu bestrafen; die zu Mitgefühl anleiten und ein Bewusstsein dafür fördern, dass ein Tritt gegen das Schienbein anderen genauso wehtut wie einem selber. Vor allem Freundschaften mit Kindern aus unterschiedlichen sozialen und ethnischen Gruppen hält Killen für zentral wichtig – um zu lernen, wie beliebig Gruppeneinteilungen oft sind.

Dem stehen hemmende Faktoren gegenüber: Kinder, die keine feste Bindung zu ihren Eltern aufbauen, tun sich später im Leben schwer, sich sozial zu integrieren. Strafen Eltern nur, hindert auch das die Moral-Reifung. „Kinder sehen sich dann gleich selbst als Opfer, statt gutes Verhalten zu lernen“, sagt Killen.

Mit Beginn der Pubertät schwindet indes der Einfluss von Mutter und Vater. Das weitere soziale Umfeld gewinnt an Gewicht: die „Peergroup“, Freunde, später Kollegen. Hier entscheidet sich, wohin genau der moralische Kompass zeigt.

Killen hält es für sinnlos, nach einem einzigen Faktor für die Entwicklung von Moral zu suchen. „Wir wissen, dass moralisches Empfinden und Handeln sich aus vielen Quellen speist“, sagt sie. Es gibt also nicht den großen Moral-Schalter, auf dem „Gene“ stehen würde, „Erziehung“ oder „Strafe“. Viele Faktoren wirken zusammen.

Was nach neueren Erkenntnissen keine Rolle spielt, ist Intelligenz. Lange hieß es: je schlauer, desto moralischer. Doch der angebliche Zusammenhang hatte eher mit dem Studiendesign zu tun als mit der Wirklichkeit. „Diese Studien fanden in Sommercamps von Hochbegabten statt, und man ließ die Lehrer auswählen, wer teilnimmt, was zu verzerrten Stichproben führte“, kritisiert die Entwicklungspsychologin Hanna Beißert vom Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt, eine Schülerin von Killen. Gemessen wurde eher die Fähigkeit, komplexe moralische Probleme intellektuell zu lösen, als die moralische Kompetenz, in einer realen Situation das Richtige zu tun.

Beißert versuchte solche Effekte in ihren eigenen Studien zu vermeiden. Ihr Ergebnis: „Ein gewisses Maß an kognitiven Fähigkeiten ist wichtig, aber spätestens ab dem Grundschulalter sind alle diese Fähigkeiten da.“ Ab dann sei moralisches Empfinden unabhängig von der individuellen Intelligenz. Wie andere Forscher fand auch sie bei Kindern eine starke Neigung, das moralisch Richtige zu tun.

**U**NSER MORALISCHES Empfinden sitzt tiefer als bislang gedacht. Es braucht, um zu reifen, nicht Strafen, sondern Zuwendung, Bindung, Miteinander, Austausch. Man muss es Kindern nicht anerkennen, sondern darf es ihnen nicht aberzählen. Es ist da, als Intuition, als ein wichtiges Grundgefühl des Lebens.

Doch wenn Moral so tief in unserem Innersten steckt, was bringt uns davon ab? Wer ist neben dem auf Überleben getrimmten Egoismus, den jeder zumindest in Spuren hat, der große Gegenspieler zu unserer angeborenen Neigung zu Kooperation, Empathie und Hilfe?

In den wenigsten Fällen liegt es an krankhaften Veränderungen im Gehirn. In der medizinischen Literatur finden sich zwar Beispiele, wie Tumoren pädophile Neigungen auslösen oder Kopfverletzungen Menschen in rücksichtslose Zeitgenossen oder gar Verbrecher verwandeln.

Viel häufiger allerdings folgt ein schwaches moralisches Empfinden aus in der Kindheit erfahrener Kälte und Gewalt und auch aus ökonomischer und sozialer Ausgrenzung – wer sich immer nur als ungewollten Außenseiter erlebt hat, tut sich schwerer, Rücksicht zu nehmen, für andere zu verzichten.

Eine noch größere Rolle im Alltag spielt, dass Entscheidungen dort unübersichtlicher sind als so klar zu beantwortende Fragen wie die, ob man jemanden töten darf. Unmoralisches Verhalten kann aus banalen Abwägungen resultieren. In der Theorie würde wohl jeder sagen, dass man einem Menschen hilft, der gefallen ist. „Aber die Antwort fällt anders aus, wenn man auf dem Weg zur Arbeit noch schnell den Bus erwischen muss“, sagt die Entwicklungspsychologin Melanie Killen.

Unter Zeitdruck scheint das Weitergehen eine lässliche Sünde. Aber auch diese situationsbedingte Missachtung der inneren Stimme ist nur eine Facette.

Die Suche nach dem wirklich großen Gegenspieler der Moral führt zurück in den Raum am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig, in dem das Mädchen Anna sitzt und überlegt, ob sie für die ihr unbekannte Lisa auf einen Müsliriegel verzichten soll.

Bei Anna überwiegt das Mitgefühl mit Lisa. Doch wie sie entschied sich nur die Hälfte der kleinen Teilnehmer. Die andere Hälfte gab einem starken Wunsch nach: mit den beiden anderen Kindern im Raum, die Lisa den Riegel nicht gönnten, eine Gruppe zu bilden.

**G**RUPPEN und ihre Identitäten stecken hinter sehr vielen Konflikten, in denen unmoralisches Verhalten zutage tritt: islamistische Terroristen, die alle Christen als Ungläubige in die Luft sprengen wollen; weiße Nationalisten, die pauschal die „Linken“ hassen; Fremdenfeinde, die jeden Flüchtling verunglimpfen; Brexit-Befürworter gegen Brexit-Gegner. Gerade unsere Zeit ist überfull von Beispielen dafür, wie stark Gruppen das Selbstbild von Menschen definieren und wie negativ die Folgen überzogener Gruppenidentität sein können.

Zu einer Gruppe gehören zu wollen ist an sich etwas Gutes. Gruppen geben Schutz, stiften Identität, stärken soziale Bindungen. In der Marktwirtschaft bildet

## STRASSENVERKEHR

### NR. 2: DER WERT EINES LEBENS

**Selbstfahrende Autos sollen bald in größerer Zahl auf Fernstraßen und in Innenstädten verkehren. Wie aber soll ein Auto reagieren, wenn ein Unfall unausweichlich ist und nur noch infrage steht, ob das Fahrzeug mit einem Mann, einem Kind oder einer Mülltonne kollidiert? Wie entscheiden Menschen in solchen Situationen? Lassen sich ethische Regeln finden, nach denen autonome Fahrzeuge programmiert werden können?**

**Experiment:** Wissenschaftler der Universität Osnabrück versetzten Probanden mittels einer Brille in eine virtuelle Vorstadtkulisse und ließen sie durch die Straßen kreuzen. Dabei tauchten verschiedene Hindernisse auf der Fahrbahn auf, zufällig paarweise ausgewählt: etwa ein Mülleimer, ein Autoreifen, ein Erwachsener, ein Junge, ein Hund, ein Junge mit Ziege. Die Versuchsteilnehmer konnten die Straßenseite wechseln und

so entscheiden, was oder wen sie retten wollten.

**Ergebnis:** Die ethischen Entscheidungen lassen sich mit einem Modell beschreiben, bei dem die Hindernisse nach der Wertigkeit des Lebens geordnet sind, die ihnen die Probanden zuschreiben. Sie überfahren lieber einen Erwachsenen, wenn sie dadurch das Leben eines Kindes retten können. Das Leben eines Menschen hat einen höheren Wert als das eines Tieres – wobei ein Hund als wertvoller gilt als etwa eine Ziege. Tiere wiederum stehen über leblosen Objekten wie Mülltonnen. Hatten die Probanden in der Unfallsituation weniger Zeit für eine Reaktion, waren die Prioritäten nicht mehr so deutlich. Für die Wissenschaftler zeigt das Experiment, dass sich menschliches moralisches Handeln mit Regeln beschreiben lässt, die sich prinzipiell auch für die Programmierung von autonomen Fahrzeugen eignen.

# KOOPERATION

In Bangladesch setzen Männer gemeinsam das Dach einer Moschee aus einem Überflutungsgebiet auf sicheres Terrain um. Zusammenarbeiten, als ein Wir zu handeln, ist ein Merkmal des Menschen. Die Wurzeln dafür liegen nach Ansicht von Forschern in der Frühzeit der menschlichen Entwicklung. Als sich damals die Lebensbedingungen änderten, standen unsere Vorfahren vor der Wahl, mit einem Partner auf die Jagd zu gehen oder aber zu verhungern. Aus der Kooperation entwickelte sich die Moral





der Wettbewerb einer Gruppe – Firma – gegen eine andere den Motor für Innovation und Wohlstand.

In einer Gruppe namentlich bekannt zu sein, beobachtet und auch beachtet zu werden, zählt sogar zu den großen Triebkräften der Moral. „Reputation ist ein unglaublich wichtiger Antrieb für moralisches Verhalten, sie kann unmoralisches Verhalten stark hemmen“, sagt Jan Engelmann, der den Versuch mit Anna und dem Müsliriegel geleitet hat. Menschen, die von ihren Gruppen beobachtet werden, verhalten sich stets vorsichtiger, erzählt Engelmann. „Kollegen in den Niederlanden haben verglichen, wie viel Geld Menschen in der Kirche auf einen offenen

Teller legen im Gegensatz zu einem dunklen Klingelbeutel – auf den Tellern lag zehn Prozent mehr“, berichtet er.

Zugleich ist Gruppendruck die größte Gefahr für moralisches Verhalten. Gruppen schaffen ein Gefühl von „innen“ und „außen“, das extrem leicht manipuliert werden kann, um Menschen gegeneinander aufzustacheln und um schlechtes Verhalten zu legitimieren. Das Gruppengefühl ist mindestens so stark wie unser moralischer Impuls – und oft ist es nicht nur stärker, sondern orientiert sich auch an irritierend banalen Kennzeichen.

Dass eine Dorfgemeinschaft oder eine Schulklasse zusammenhält – klar. Aber wie leicht ein Gruppengefühl selbst

mit sinnlosen Merkmalen zu erzeugen ist, hat auch Wissenschaftler wie Jan Engelmann überrascht.

Das Experiment ist schon eine Weile her, aber der junge Forscher schüttelt noch heute den Kopf, so absurd findet er, was er gesehen hat: Er und sein Team händigten einer Hälfte einer Kindergruppe gelbe Kleidung aus, der anderen Hälfte blaue – und schon behandelten die Gelben andere Gelbe besser und die Blauen andere Blaue.

Bei Erwachsenen sind noch nicht einmal Farben nötig, um das Verhalten zu manipulieren. „Man hat Menschen Zahlen gezeigt, hat sie schätzen lassen, wie die Summe ist, und sie dann in Unterschätzer und Überschätzer eingeteilt“, sagt Engelmann. Und ja: Unterschätzer behandelten anschließend andere Unterschätzer besser, die Überschätzer sympathisierten mit ihrsgleichen.

Das ist die gefährliche Schwachstelle unseres moralischen Empfindens – unsere Neigung, uns in oftmals absurden Gruppen einzuzugeln und andere als Feinde zu definieren.

## GEWINNSUCHT

### NR. 3: ELEKTROSHOCKS GEGEN GELD

**Wie viel Leid fügen Menschen anderen um des eigenen Vorteils willen zu? Sind wir tatsächlich so egoistisch, wie viele Ökonomen behaupten, und stellen unsere Interessen stets über die unserer Mitmenschen?**

**Experiment:** Ein Team um die Neurowissenschaftlerin Molly Crockett von der Universität Oxford ließ Studienteilnehmer 2014 entscheiden, wie viel Schmerz sie bereit waren für eine bestimmte Geldmenge selbst zu erdulden oder einem Fremden zuzufügen. Die Forscher teilten die Probanden in Zweiergruppen ein. Einer der beiden durfte wählen, wie viele Elektroschocks für eine bestimmte Summe ausgeteilt werden sollten – an ihn oder an seinen anonymen Partner. Der „Entscheider“, wie ihn die Forscher nannten, hatte etwa die Alternativen „sieben Stromschläge für zehn Pfund“ (das entspricht 1,43 Pfund pro Elektroschock) oder „zehn Schocks für 15 Pfund“

(1,50 Pfund pro Schock). Maximal waren 20 Pfund zu verdienen, dafür waren im Höchstfall 20 Stromschläge (ein Pfund pro Schock) fällig.

**Ergebnis:** Die Entscheider waren bereit, auf Gewinn zu verzichten, um ihrem Partner Schmerz zu ersparen. Sich selber muteten sie mehr Elektroschocks zu, um an Geld zu kommen. Aus den vielen Entscheidungen, die sie Probanden treffen ließen, errechneten die Wissenschaftler, dass die Versuchsteilnehmer im Schnitt auf 0,2 Pfund verzichteten, um sich selbst einen Stromschlag zu ersparen. Bei ihrem Gegenüber war ihnen ein Elektroschock weniger sogar 0,4 Pfund Gewinnverlust wert. Am Ende des Experiments hatten die Teilnehmer die Gelegenheit, von ihrem Profit für wohltätige Zwecke zu spenden. Dabei zeigten sie sich deutlich weniger altruistisch: Sie gaben durchschnittlich nur 20 Prozent ab.

**E**S IST PARADOX: Das Leben in der kleinen Gruppe hat unsere Bereitschaft zur Kooperation, unsere moralische Neigung keimen lassen. Zugleich ist es die Bildung einer Gruppe, die uns unmoralisch werden lässt.

Wie können wir diesen Konflikt in unserer hypervernetzten Welt mit 7,5 Milliarden Menschen überwinden? „Ausgleichen kann man das nur, wenn man Menschen aus unterschiedlichsten Gruppen in engen Kontakt bringt“, sagt Melanie Killen. Sie entwickelt gerade eine App für junge Menschen, die das Bewusstsein für diese Notwendigkeit weckt.

Killen treibt um, was sie bei ihren Versuchen mit unterschiedlichen Schultypen herausgefunden hat, von der ersten Klasse bis zum College: Je gleichförmiger die Schülerschaft ist – etwa nur Weiße oder nur Schwarze, nur Deutsche oder hauptsächlich Migrantenkinder –, desto stärker sind die Vorurteile gegen die jeweils anderen. „Je homogener, desto geringer war die Wahrscheinlichkeit, andere Kinder etwa zu Übernachtungen einzuladen, und desto größer die Wahrscheinlichkeit, anderen

In einem Park in Guinea-Bissau kümmert sich ein Ranger um ein verwaistes Schimpansenkind. Auch Tieren – besonders Menschenaffen – gegenüber empfinden wir ethische Pflichten. Manche Tierrechtler fordern sogar, ihnen den gleichen moralischen Status zuzubilligen wie uns selbst



#### SPENDENFREUDIGKEIT

### NR. 4: WIE GROSSZÜGIG IST DER MENSCH?


**Wie fair verhalten sich Menschen, wenn sie einen Geldbetrag zwischen sich und einer anderen Person völlig frei aufteilen können? Stimmt die These vieler Wirtschaftslehrbücher, dass wir uns wie ein *Homo oeconomicus* benehmen, der in jedem Fall seinen Gewinn maximiert?**

**Experiment:** In mittlerweile weit über 100 Versuchsreihen haben Psychologen und Verhaltensforscher Probanden eine gewisse Menge Geld – häufig zehn Dollar – ausgehändigt und beobachtet, ob und wie viel die derart Begünstigten von der Summe an einen meist unbekanntem Empfänger abgaben.

**Ergebnis:** Christoph Engel vom Max-Planck-Institut für Gemein-

schaftsgüter in Bonn wertete die Experimente aus aller Welt aus. Das Fazit dieser sogenannten Meta-studie: Die Hypothese von der absoluten Gewinnmaximierung stimmt nicht. Die meisten Versuchsteilnehmer – fast 64 Prozent – waren so fair, von dem Geld, zu dem sie unversehens gekommen waren, etwas abzugeben. Im Durchschnitt reichten sie rund 43 Prozent der Summe an einen Empfänger weiter. Ein gewisser Eigennutz war bei den meisten also durchaus gegeben. Ältere Menschen zeigten sich dabei viel großzügiger – sie spendeten gut ein Drittel mehr als der Durchschnitt. Kinder dagegen waren etwas geiziger. Wussten die Teilnehmer, dass der Empfänger Unterstützung brauchte, gaben sie mehr Geld ab.

Negatives zu unterstellen, zum Beispiel dass sie stehlen.“

Am wichtigsten ist für Killen: „Moral entwickelt sich ein Leben lang.“ Die Voraussetzung dafür ist: dass Menschen und die Gruppen, in denen sie sich organisieren, nicht durch sichtbare oder unsichtbare Mauern getrennt sind, dass sie sich begegnen, Verständnis füreinander entwickeln können. Das mag banal klingen, ist es aber nicht. Das Internet hat Grenzen eingerissen, aber eine mächtige Gegenbewegung möchte neue errichten. So wie es gerade zugeht in der Welt, befindet *Homo sapiens* sich in einer Art Reifetest. Gelegenheiten, zu zeigen, dass wir wirklich die „ultrakooperativen, moralischen Primaten“ sind, als die Michael Tomasello uns beschreibt, gibt es reichlich. 

Der Berliner Autor **CHRISTIAN SCHWÄGERL** beschäftigt sich in seinen Artikeln und Büchern meist mit Themen, die mitunter am Menschen zweifeln lassen: Umweltzerstörung, Kriegsrisiken, riskanten Technologien. Als umso erfreulicher empfand er die Erkenntnisse der Moralforscher.